

# An die Leser unserer Zeitschrift = Aux lecteurs de notre revue = Ai nostri lettori

Autor(en): **Vischer, A.L.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **32 (1954)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# PRO SENECTUTE

Schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge  
Alterspflege und Altersversicherung

32. Jahrgang

Nr. 1

März 1954

## An die Leser unserer Zeitschrift

Unsere Zeitschrift wurde vor 31 Jahren von Dr. Werner Ammann, dem langjährigen verdienten Generalsekretär der Stiftung für das Alter gegründet und hat in all den folgenden Jahren als Organ der Stiftung sehr wertvolle Dienste geleistet. Es liegt uns am Herzen, dafür dem Gründer und Schriftleiter unsern aufrichtigsten Dank zu sagen.

Mit der ersten Nummer des Jahres 1954 soll für die Zeitschrift ein neuer Lebensabschnitt beginnen, wobei auch ihr äusseres Gewand einer Modernisierung unterzogen worden ist. Das Direktionskomitee hat den Unterzeichneten mit der Redaktion beauftragt. Ihm zur Seite steht Dr. J. Roth, der Nachfolger von Dr. Ammann als Generalsekretär der Stiftung für das Alter. Er wird unsere Leser speziell über alles, was in unserer Stiftung vorgeht, orientieren. Die Zeitschrift soll also weiterhin als Organ der Stiftung ihre Aufgabe erfüllen. Darüber hinaus ist es der Wunsch der neuen Schriftleitung, in weitestem Sinne den alten Menschen in unserem Lande zu dienen. Wir müssen uns immer wieder vor Augen halten, dass es in der Schweiz mit ihren 4,6 Millionen Einwohnern um die 450 000 Menschen gibt, die *über* 65 Jahre alt sind. Nun ist es sicher für unsere ganze Volksgemeinschaft nicht gleichgültig, wie es dieser grossen Zahl von Mitmenschen körperlich und seelisch ergeht, ob sie mit Sorgen belastet und wirtschaftlich in Not sind, ob sie missgestimmt, verbittert und unglücklich sind und sich wert- und nutzlos vorkommen oder ob sie sich geborgen wissen und als beachtete und geachtete Glieder des Volksganzen fühlen. Unserem Volk ist das Los seiner alten Mitbürger und Mitbürgerinnen durchaus nicht gleichgültig. Um diesen die Sorgen des Alters zu erleichtern, wurde

die AHV geschaffen, die man weiter ausbauen und erweitern will. Eine überaus wertvolle Arbeit leistet unsere Stiftung, indem sie da einspringt, wo die AHV aus irgendwelchen Gründen nicht ausreicht. Nun setzt sich aber überall die Erkenntnis durch, dass es mit der finanziellen Unterstützung der Alten, so wichtig und dringlich diese auch sein mag, nicht getan ist. Sehr viele alte Menschen sind körperlich und seelisch der Hilfe bedürftig. Diese Hilfe kann aber nur wirksam und erfolgreich sein, wenn wir uns darüber klar sind, *warum* der alte Mensch hilfsbedürftig ist, *wo* seine Not am grössten ist. Wir müssen lernen, die Alten zu verstehen. Denken wir einmal darüber nach, wieviel in den letzten Jahrzehnten und schon früher gearbeitet, erforscht und erreicht worden ist, um das Wohlbefinden der Kinder zu mehren. Man ist den Ursachen der «Kinderfehler» nachgegangen, man hat sich auf das Ernsthafteste um die «Seele deines Kindes» bemüht — mit Recht. Ohne dass wir diese Bestrebungen für das heranwachsende Geschlecht in irgend einer Weise schmälern wollen, betrachten wir es als unsere Aufgabe, mit derselben Liebe, demselben Ernst und derselben Hingabe den Alten zu helfen. Diese Aufgabe, wir müssen uns das ganz offen eingestehen, ist durchaus keine leichte. Und zwar besteht ein deutlicher Gegensatz zwischen dem Verhältnis des Erwachsenen zum Kinde und demjenigen zu den Alten. Die Liebe zum Kinde und die Sorge für das Kind entspringen einem Instinkt, den der Mensch mit dem Tiere gemeinsam hat. Der Mensch kann dabei sogar vom Tier manches lernen. Wenn ein Mensch für Kinder, für die eigenen oder für fremde, keine Liebe hat, so ist das etwas, das zum mindesten auffällt und als nicht ganz natürlich gilt. Ein entsprechender instinktiver Trieb, *alten* Menschen zu helfen, liegt uns nicht inne. Das Tier, wenn es altert, wird von den übrigen Tieren gemieden und seinem Schicksal überlassen. Tiere verenden einsam und verlassen. Auch pflegt sich der Trieb der Anhänglichkeit zwischen den Jungen und Alten bei den Tieren mit den Jahren zu verlieren. Die Tatsache, dass man dem Alter und den Alten irgendwelchen Wert und Bedeutung beimisst, ist etwas, das den Menschen vom Tier unterscheidet. Die Achtung vor dem Alter entspricht keinem Instinkt, sie entspricht ganz allgemein der Ehrfurcht vor dem Leben, sie ist durch das göttliche Sittengesetz geboten. Die Ehre vor den Eltern, den eigenen Erzeugern, musste in einem besonderen Gebot verankert werden. Gebote werden bekanntlich nur erlassen,

wenn die Gefahr besteht, dass gewisse sittliche Forderungen nicht erfüllt werden oder gefährliche Triebe sich ungehemmt auszutoben drohen. So finden wir im Sittengesetz, welches den Mord, den Diebstahl, das falsche Zeugnis ächtet, als fünftes Gebot aufgezeichnet: «Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!» Und um dieser Forderung Nachdruck zu verschaffen, wird für deren Befolgung eine Belohnung ausgesetzt: «Auf dass du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott gibt.» Wenn zur Erfüllung einer menschlichen Aufgabe ein Gebot erlassen und für dessen Befolgung eine Belohnung versprochen wird, so ist eine solche Aufgabe sicher nicht ohne weiteres selbstverständlich. Sie ist offenbar mit gewissen Schwierigkeiten verbunden. Wenn wir also dem Gebot nachkommen wollen, das sich logisch auf die Eltern und auf die Aeltern bezieht, so müssen wir uns mit seiner ganzen Tragweite vertraut machen.

Unter dem Eindruck der Dringlichkeit der heutigen Situation, die bedingt ist durch die beständige Zunahme der Zahl alter Menschen in unserer Mitte, haben sich in den meisten Ländern, besonders in England und in den Vereinigten Staaten, Aerzte, Psychologen, Soziologen und Vertreter der Fürsorge-Institutionen zu Studiengruppen und Gesellschaften zusammengeschlossen, um den mannigfachen Problemen des Alters nachzugehen und sie zu erforschen. Dieser neue Wissenszweig nennt man Gerontologie (Geron ist griechisch und heisst Greis). Die klinische Erforschung der Alterskrankheiten wird als Geriatrie bezeichnet. In der Schweiz hat die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Altersproblem erst später eingesetzt. In unseren kleinen, übersichtlichen Verhältnissen pflegen soziale Probleme in milderer Form aufzutreten, ohne dass sie deshalb weniger ernst wären. Im Jahre 1953 wurde in Bern die Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie gegründet. Die Gerontologie soll nicht zu einem Sonderfach, zu einer abseits stehenden Disziplin werden, sie ist vielmehr ein Programm. Ihre Aufgabe ist es, bei allen medizinischen Fächern das Interesse für das Alter und das Altern zu wecken und auf die Notwendigkeit der Altersforschung aufmerksam zu machen. Da aber das Ergehen und das Wohlbefinden der alten Menschen weitgehend von äusseren Verhältnissen, von ihrer Umgebung, von ihrer Stellung in der Gemeinschaft und von ihrer mitmenschlichen Beziehung abhängt, so erstrecken sich die Bestrebungen der Gerontologie weit über das Aertzliche und Medizinische hinaus; sie umfassen die Gebiete der Wohnungshygiene, der So-

zialpolitik, der Psychologie und der Völkerkunde. Gerade was die letztere anbelangt, ist es sehr nützlich zu erfahren, welche Stellung die Alten in der Gemeinschaft primitiver Völkerschaften und der verschiedenen Kulturkreise in der Vergangenheit und Gegenwart einnehmen.

Wir betrachten es als unsere Aufgabe, unsere Leser über die Fortschritte der Gerontologie in allgemein verständlicher Form zu unterrichten, einerseits durch Originalartikel einzelner Altersforscher und andererseits, indem wir sie auf dem laufenden halten über alles, was in der Schweiz und im Ausland durch Forschung und Fürsorge für die Alten geleistet wird. Auf diese Weise möchten wir sowohl den alten Lesern unserer Zeitschrift nützlich sein als auch allen denen, die in irgend einer Weise mit alten Menschen zu tun haben — und wer hat das nicht heutzutage? Wir alle wissen, dass eine menschliche Persönlichkeit sich nicht entfalten kann in einer gleichgültigen oder gar feindseligen Umgebung — es gilt dies ebensogut für alte als für junge Menschen. Deshalb ist die Grundeinstellung der unmittelbaren Umgebung und der Volksgemeinschaft überhaupt von grosser Bedeutung für das seelische Wohl der alten Menschen. Diese haben ein sehr feines Sensorium, wie es mit der Einstellung der Umgebung ihnen gegenüber bestellt ist. Eine positive, von Liebe und Verständnis getragene Grundeinstellung gegenüber dem Alter schafft ein seelisches Klima, das den Alten zuträglich ist und in welchem es sich leben lässt. Unsere Zeitschrift möchte dazu beitragen, dass im Schweizerland ein für die Alten in jeder Hinsicht günstiges geistiges Klima entsteht.

Die meisten von unseren Lesern kennen das Stöckli, das kleine Haus neben dem bernischen Bauernhof, in welches sich das alte Bauernpaar nach einem arbeitsreichen Leben zurückzieht, nachdem es das grosse Haus der jüngeren Generation überlassen hat. Wir werden uns später einmal mit der Einrichtung des Stöckli näher beschäftigen. Bildlich gesprochen kommt für jeden Alten einmal der Zeitpunkt, an dem er ins Stöckli einzieht. Wie gerne möchten wir bei diesem Umzug, der so vielen Menschen schwer wird, verständnisvoll beistehen und dann, wenn der Umzug vollzogen ist, helfen, dass das Wohnen im Stöckli sich behaglich gestaltet!

Um unser Ziel zu erreichen, möchten wir mit unseren Lesern in einen persönlichen Kontakt kommen. Zur Förderung dieses Kontakts haben wir den *Briefkasten* geschaffen. Wir laden unsere Leser

ein, sich dieses Briefkastens recht fleissig zu bedienen. Die Redaktion wird besorgt sein, Fragen aus dem Leserkreis, die in irgend einer Weise das Alter betreffen, nach bestem Wissen zu beantworten. Auch Anregungen über die Gestaltung unserer Zeitschrift und über die Besprechung besonderer Fragen aus dem weiten Bereich des Altersproblems werden wir dankbar entgegennehmen.

In diesem Sinne bitten wir unsere lieben Leser um ihr Wohlwollen und um ihre Mitarbeit.

Dr. A. L. Vischer

### Aux lecteurs de notre revue

Il y a 31 ans que M. le Dr W. Ammann, pendant de longues années secrétaire général de la Fondation «Pour la vieillesse», a fondé notre revue. Dès lors, celle-ci est restée l'organe de notre Fondation et l'a vaillamment secondée dans sa tâche. Nous tenons à en exprimer tout spécialement notre gratitude à son fondateur et rédacteur.

Quant au développement de notre revue, l'an 1954 va inaugurer une nouvelle période, ce qui s'exprime aussi par la nouvelle apparence extérieure du premier numéro. La rédaction a été confiée par le Comité directeur au soussigné qui sera secondé dans sa tâche par M. le Dr J. Roth, successeur de M. le Dr Ammann en sa qualité de secrétaire général, et qui tiendra nos lecteurs au courant de tout ce qui se passera au sein de la Fondation. Comme auparavant, la revue sera l'organe de notre Fondation; mais la nouvelle rédaction désire en outre servir — dans toute l'acception du mot — les vieillards de notre pays. Car il nous faut tenir compte du fait que des 4 600 000 habitants de la Suisse, quelque 450 000 ont *plus de* 65 ans. Ce nombre relativement élevé nous interdit toute indifférence quant au sort des vieillards: il nous faut connaître leur état physique et moral, nous devons nous rendre compte si, économiquement faibles, ils sont accablés de soucis et se trouvent dans le dénûment, si, malheureux et aigris, ils se sentent mis à l'écart et, par conséquent, inutiles et superflus ou si, bien au contraire, ils se sentent à l'abri du besoin et membres considérés et appréciés de la société. Or, notre communauté n'est pas restée indifférente

au sort de ses concitoyens et concitoyennes âgés : c'est bien pour décharger les vieillards autant que possible de leurs soucis que l'assurance-vieillesse a été créée et qu'on tend actuellement à lui donner une portée et une extension plus grande. Notre Fondation accomplit une tâche importante en accordant son assistance quand l'assurance-vieillesse ne fonctionne ou ne suffit pas. Mais on commence à reconnaître de toutes parts que l'aide financière accordée aux vieillards, quelque importante et urgente qu'elle soit, ne saurait suffire. Tout autant que le secours matériel, les soins physiques et l'aide morale font défaut à beaucoup de personnes âgées. Or, tout secours ne sera efficace que si nous nous rendons exactement compte, *pourquoi* un vieillard a besoin d'aide et *en quoi* consiste principalement sa détresse. Il nous faut donc apprendre à connaître les vieillards. Songeons à tout ce qui a été fait pour l'enfance et l'adolescence depuis un demi-siècle et même auparavant, combien de travail fourni, combien de recherches faites pour améliorer leur sort. On s'est efforcé à comprendre d'où provenaient les défauts et les manquements des enfants, on n'a épargné aucune peine pour pénétrer dans leur âme et en explorer les moindres recoins. Tâche dont nous sommes bien éloignés de contester l'urgence : nous tenons seulement à faire ressortir la nécessité de servir avec tout autant de zèle et de dévouement la vieillesse que la génération de l'avenir. Ce but — avouons-le franchement — n'est pas facile à atteindre. Car il existe un contraste frappant dans l'attitude des adultes envers les enfants et les adolescents et celle qu'ils prennent envers les vieillards. L'amour de l'enfant et les soins qu'il faut lui prodiguer sont en effet commandés par l'instinct. Cet instinct, l'animal le ressent autant que l'homme : il pourrait même souvent lui en remontrer. Si une personne n'éprouve pas d'amour pour les enfants — soit pour les siens, soit pour ceux d'autrui — son entourage ne manquera de le remarquer, de ne pas trouver cela naturel. Par contre, l'instinct de secourir les *vieillards* ne nous est pas inné. Dans le monde animal, la bête est abandonnée par le troupeau au déclin de ses forces et de sa vie : les animaux périssent seuls et délaissés. L'instinct d'attachement éprouvé par les vieilles bêtes pour leurs petits et des jeunes pour leurs parents se relâche, se perd même au cours du temps. C'est précisément en tant qu'il montre de la considération à l'âge avancé et aux vieillards que l'homme se distingue des animaux. Seulement, ce n'est pas l'instinct

qui commande l'attachement aux vieillards: c'est le respect pour tout ce qui vit et le respect de la loi divine qui y pousse les hommes. Nous n'ignorons pas que des commandements sont imposés quand certaines exigences morales risquent de ne pas être remplies, quand l'homme est tenté de donner libre cours à ses instincts égoïstes. Un commandement spécial lui prescrit donc de respecter ses propres parents, en conséquence aussi les vieillards, commandement, qui après la défense de tuer, de dérober, de porter un faux témoignage, ordonne: «Honorez votre père et votre mère!» et il renforce cette exigence en promettant une récompense: «afin que vous viviez longtemps sur la terre que le Seigneur, votre Dieu, vous donnera.» Le fait qu'un commandement soit émis et, pour en faciliter l'accomplissement, une récompense soit promise, prouve qu'il ne s'agit guère d'une chose toute naturelle, mais bien au contraire d'un accomplissement fort difficile à atteindre. Si nous voulons suivre le commandement qui se rapporte aux parents et, par extension logique, aux vieillards en général, nous devons en comprendre toute la portée.

Impressionnés par l'urgence de la situation actuelle, c'est-à-dire par l'accroissement continu du nombre des personnes âgées par rapport à toute la population, des médecins, des psychologues, des sociologues et des représentants d'institutions d'assistance tant officielles que privées se sont, spécialement en Angleterre et aux Etats-Unis, puis dans presque tous les autres pays, réunis en groupes et sociétés pour étudier les divers problèmes de la vieillesse. Cette nouvelle discipline se nomme gérontologie («geron» est le terme grec signifiant «vieillard»), tandis que les recherches cliniques concernant les maladies de vieillesse se désignent par le nom de gériatrie. En Suisse, ce n'est que récemment qu'on s'est mis à étudier les problèmes que suscite la vieillesse. Ceci s'explique par le fait qu'en notre petite patrie avec ses conditions de vie assez ordonnées, les problèmes sociaux se présentent sous une forme moins aiguë, sans en être moins urgents. Ce n'est donc qu'en 1953 que la Société suisse de Gérontologie a été fondée à Berne. Il ne faut pas que la nouvelle science devienne une discipline à part; elle représente tout un programme d'action. Il lui incombe d'éveiller dans toutes les disciplines de la médecine l'intérêt pour la vieillesse et le vieillissement et d'attirer l'attention sur la nécessité de s'occuper d'elle. Mais comme le bien-être et la santé des



vieillards dépendent très fortement des conditions matérielles auxquelles ils sont soumis, de leur entourage, de la place que la communauté leur réserve et de leurs rapports avec leurs prochains, les tendances de la gérontologie dépassent les questions médicales et cliniques et comprendront l'hygiène des logements, la psychologie, la politique sociale, voire même l'éthnologie. Car il importe de savoir quelle a été la condition des vieillards dans les peuplades et les communautés primitives aussi bien que dans les civilisations anciennes et modernes.

Nous considérons comme notre tâche d'informer nos lecteurs — et cela sous une forme intelligible à tous — des progrès réalisés dans le domaine de la gérontologie, soit en publiant intégralement des articles de gérontologues, soit en résumant tout ce que les recherches et l'assistance parviennent à accomplir tant en Suisse qu'à l'étranger. Nous voudrions, ce faisant, nous rendre utiles aux lecteurs et lectrices âgés de notre revue ainsi qu'à tous ceux qui, d'une manière quelconque, s'occupent de vieillards (et y a-t-il de nos jours quelqu'un qui puisse se croire exempt de toute occupation ou préoccupation à leur égard?). Nous n'ignorons pas que l'homme ne saurait développer sa personnalité dans une ambiance indifférente, voire même hostile; ceci est vrai pour les vieux autant que pour les jeunes. C'est pourquoi l'état d'esprit de la communauté et de l'entourage immédiat est si important pour les personnes âgées qui ont un sentiment très net de la mentalité de leurs prochains à leur égard. Des sentiments d'affection et de compréhension créent un climat mental salubre et favorable aux vieillards. Notre revue voudrait contribuer à faire naître, en notre pays, un climat spirituel où les vieillards se trouveraient à leur aise sous tous les rapports.

La plupart de nos lecteurs connaissent le «Stoeckli» (nous nous réservons de parler d'une manière plus détaillée de cette institution une autre fois), la petite maison à côté de la grande ferme bernoise, où les parents âgés se retirent après une vie de dur labeur, cédant l'habitation plus vaste à un jeune couple. Au sens figuré, chaque vieillard se verra, en son temps, forcé à se retirer au «Stoeckli». Nous voudrions l'assister par notre affection et notre compréhension quand il procédera à ce déménagement, car c'est une épreuve bien dure; nous voudrions, cela fait, l'aider à y vivre à son aise. Pour atteindre notre but, nous ne manquerons pas de nous mettre

en relation avec nos lecteurs. C'est pourquoi nous avons créé le «*Courrier*», et nous invitons nos lecteurs à en faire fréquemment usage: la rédaction tâchera de répondre de son mieux à toutes les questions concernant la vieillesse. Nous serons très obligés à nos lecteurs de toute suggestion quant à notre revue et à son développement, de toute critique, de tout compte rendu dans le domaine très vaste que présentent les problèmes de la vieillesse.

C'est dans cet ordre d'idée que nous prions nos lecteurs de bien vouloir nous seconder dans notre tâche par leur bienveillance et leur collaboration.

Dr A. L. Vischer.

### Ai nostri lettori

31 anni fa, la nostra rivista fu fondata dal dottore W. Ammann, segretario generale bene meritato della nostra Fondazione per tanti anni. Negli anni che seguirono, la rivista continuò ad essere pubblicata come organo della nostra Fondazione e le rese tanti servizi notabili che ci sta a cuore di ringraziarne il fondatore e redattore.

Col primo numero dell'anno 1954 comincerà un nuovo periodo, caratterizzato esteriormente da un aspetto più moderno. Il Comitato direttore incaricò l'infrascritto della redazione; egli avrà al suo lato il segretario generale, il dottore J. Roth, successore del dottore Ammann, che metterà al fatto i nostri lettori specialmente di tutto ciò che accadrà nella nostra Fondazione. La rivista compierà come prima la sua funzione d'organo della Fondazione. Oltre di ciò la nuova redazione desidera servire — e questo nel più largo senso della parola — i vegliardi della nostra patria. Infatti, bisogna tenersi a mente che, dei 4 600 000 abitanti della Svizzera, non meno di 450 000 hanno *più di* 65 anni. Non possiamo dunque rimanere indifferenti alla loro sorte: dobbiamo sapere come stanno fisicamente e spiritualmente, se si fanno pensieri, se sono nella miseria, inacerbiti, infelici e quindi si sentono inutili e superflui, o se si sanno riparati e membri considerati ed onorati della comunità. Il nostro popolo non è rimasto indifferente alla sorte dei suoi concittadini e delle sue concittadine anziani: lo prova ad evidenza l'assicurazione-vecchiaia ed anche il fatto che si cerca

di darle più grande estensione. La nostra Fondazione rende servizi utili e notevoli aiutando dove l'assicurazione-vecchiaia non funziona o non è in grado di aiutare abbastanza. Però, dappertutto si comincia a riconoscere che il soccorso finanziario, per importante ed urgente che sia, non è tutto. Tante persone vecchie hanno inoltre bisogno di cure fisiche e morali. E non si può dare a loro un soccorso efficace ignorando *perchè* abbiano bisogno e *dove* la miseria le triboli il più. Bisogna conoscere e comprendere i nostri vecchi. Ricordiamoci quanto è stato fatto per il benessere fisico e morale della gioventù, come i problemi dei difetti e della colpabilità giovanili sono stati studiati, come si è fatto tutto quanto si poteva per esplorare l'anima dei fanciulli e dei giovani. Era legittimo ed urgente e non vorremmo in qualsiasi modo criticare tutti gli sforzi fatti per migliorare la condizione dei giovani; consideriamo però essere il nostro dovere di rivolgere la stessa attenzione, lo stesso zelo, la stessa divozione ai problemi dei nostri vecchi. E questo — non vogliamo nascondercelo — è ben altro che facile. Infatti, i rapporti degli adulti con ragazzi e giovani sono tutt'altri che quelli con vegliardi. L'amore del giovane, le cure che si prende di lui, provengono d'un istinto profondo, comune all'uomo ed alla bestia; anzi, in certi casi, l'uomo potrebbe imparare dal contegno degli animali. E se qualcheduno non prova sentimenti d'amore o d'affetto per i figli — siano i suoi o quelli d'altrui — è cosa strana e tutt'altra che naturale. Ma l'istinto di aiutar i *vecchi* non è innato. Il gregge non si cura delle bestie invecchiate; periscono sole, abbandonate. Cogli anni, l'istinto d'affetto e d'attaccamento fra gli animali vecchi ed i figliolini va perdendosi nel mondo animale. La considerazione mostrata ai vecchi ed all'età senile è precisamente quello che distingue l'uomo dall'animale. Ma il rispetto per la gente vecchia non è fondato sull'istinto: corrisponde al rispetto della vita, alla legge divina. Bisognò saldare il rispetto dei genitori con una legge speciale. I precetti morali — lo sappiamo benone — sono sempre stati imposti dove c'è il rischio che la morale venga trascurata, dove l'uomo si abbandonerebbe senza freno ai suoi istinti. Ed è per questo che si trova tra i precetti che proibiscono di ammazzare, di rubare, di dire false testimonianze anche il quinto comandamento: «Onora tuo padre e tua madre!» il che viene rinforzato da una promessa di ricompensazione: «affinché vivi lungamente

nel paese che Dio, il tuo Signore, ti consignerà». Il fatto che una legge morale venga prescritta e che un ricompensa sia offerto per assicurarne l'esecuzione, dimostra che qui non si tratta di un dovere che s'intende da sé, e che ne è difficile l'adempimento. Per seguire il comandamento che si riferisce ai genitori, dunque ai vecchi, bisogna che ne comprendiamo tutta la portata.

Spinti dall'urgente situazione attuale, vale a dire dal numero sempre crescente della gente vecchia nella comunità, i medici, i psicologi, i sociologi ed i rappresentanti dell'assistenza sia pubblica o privata si sono radunati in press'a poco tutti i paesi — prima in Inghilterra e negli Stati Uniti — in gruppi o società per studiare i diversi problemi della vecchiaia e per investigarli. Questa scienza nuova si chiama gerontologia («geron» essendo il termine greco per vegliardo), mentre le ricerche cliniche in riguardo delle malattie di vecchiaia vanno disegnate come geriatria. In Svizzera, vi si è occupato soltanto recentemente dei problemi suscitati dall'età senile. Nella nostra patria, le condizioni sono abbastanza ordinate ed i problemi sociali, per essere urgenti anche qui, pure non sono mai tanto acuti. La Società svizzera di Gerontologia venne fondata a Berna nel 1953. Questa nuova scienza non deve diventare una disciplina da per sé, perché racchiude in sé un intero programma d'azione. Spetta ad essa di svegliare in tutti i rami della medicina l'interesse per la vecchiaia e per l'invecchiamento, e di destare l'attenzione per l'importanza e la necessità della gerontologia. Ma come la salute ed il benessere dei vecchi dipende in gran parte dalle condizioni esteriori, alle quali sono sottoposti, dal loro ambiente, dal posto dato loro nel seno della comunità e delle loro relazioni coi prossimi, le tendenze della gerontologia oltrepassano le questioni medicinali e cliniche: comprendono la salubrità dell'abitazione, la psicologia, la politica sociale e l'etnologia. In quanto a codesta è importantissimo di saper quale è stata la situazione della gente anziana nelle società primitive e nelle civiltà antiche e moderna.

E ci pare d'incombere a noi l'informare i nostri lettori — e questo in un modo che sia alla portata di tutti — dello sviluppo della gerontologia e dei progressi realizzati per essa, sia per articoli dei gerontologi stessi, sia riassumendo tutto quanto si fa in riguardo alle ricerche scientifiche o all'assistenza, tanto in Svizzera quanto all'estero. Così facendo, è il nostro scopo di

renderci utili ai lettori anziani della nostra rivista d'una parte, e dell'altra a tutti quanti si occupano in un modo qualunque dei vecchi (e chi, oggidi, potrebbe dirsi sciolto da tale impegno?). Non ignoriamo che l'uomo non è in grado di sviluppare la sua personalità in un ambiente d'indifferenza o d'ostilità — e questo vale per i vecchi come per i giovani. La mentalità dei prossimi e della comunità è dunque importantissima per i vecchi tanto più che hanno un sensorio molto fine per i sentimenti del loro ambiente riguardo a sè. Sentimenti d'affezione, di comprensione, di stima fanno nascere un'atmosfera favorevole ai vecchi, dove si sentono al loro agio. La nostra rivista vorrebbe contribuire a creare in Svizzera un clima spirituale dove i vegliardi si trovino bene sotto ogni riguardo.

I più dei nostri lettori conoscono l'istituzione dello «Stoeckli» nel Bernese (ci riserbiamo di parlarne con più dettagli un'altra volta), vale a dire la casetta vicina alla masseria dove, ad un certo periodo della loro vita di lavoro penoso, i vecchi coniugi paesani si ritirano, lasciando la masseria nelle mani d'une coppia di giovani, generalmente loro figli. Per tutti che invecchiano viene — nel senso figurativo — il momento di andarsene a vivere nello «Stoeckli». Vorremmo, col nostro affetto, colla nostra sollecitudine, assistere i nostri vecchi quando procedono a questo traslocamento, che, per i più, rappresenta uno staccamento oltremodo doloroso e difficile. Il trasferimento eseguito, vorremmo potere provvedere affinché lo «Stoeckli» non mancasse di conforto e di gioia. Per arrivare alla nostra meta, ci preme di metterci in contatto coi nostri lettori: in quest'intenzione abbiamo creato il nostro «*Corriere*» et invitiamo i nostri lettori a farne un uso frequente. La redazione farà tutto quanto potrà per rispondere a tutte le domande riferendosi ai problemi della vecchiaia e sarà gratissima di ogni suggestione riguardo alla nostra rivista, sia in quanto alla sua forma o al suo contenuto, gratissima di qualunque critica o discussione o riassunto riguardo a questioni speciali nella vasta sfera dei problemi della vecchiaia.

In tale intenzione preghiamo i nostri lettori di assisterci colla loro benevolenza e la loro collaborazione.

Dott. A. L. Vischer.